

Philippe Bruneau (Hrsg.), Georges Perrot und Maxime Collignon, *Etudes d'archéologie grecque. Les classiques français de l'histoire de l'Art*. Editions A. & J. Piccard, Paris 1992. 276 Seiten.

Im Jahre 1876 wurde der Lehrstuhl für griechische Archäologie an der Sorbonne eingerichtet, dessen erster Inhaber der damals 42jährige Georges Perrot (1832–1914) wurde. Schon nach sieben Jahren wechselte Perrot als Direktor an die *École Normale Supérieure*. Sein Nachfolger an der Universität wurde der 17 Jahre jüngere Maxime Collignon (1849–1917), der den Lehrstuhl bis zu seinem Tode innehatte. In einem Band der Reihe "Les classiques français de l'histoire de l'Art" stellt Philippe Bruneau, der augenblickliche Inhaber des Lehrstuhls, die beiden ersten Professoren für griechische Archäologie an der Pariser Universität vor.

Die Beschäftigung mit den Anfängen der Klassischen Archäologie als eigenständigem Universitätsfach lohnt sich deshalb, weil jede Wissenschaft in bestimmten Strukturen stattfindet, die vorgegeben, tradiert und verändert werden und Fragestellungen und Methoden des Faches wesentlich prägen können. Das Verhältnis zwischen vorhandenen gesellschaftlichen und universitären Rahmenbedingungen und den 'Neuen', die sich vor mehr als einem Jahrhundert innerhalb dieser Strukturen etablieren mußten, wird vom Hrsg. allerdings nicht thematisiert. Dazu gehört etwa die Frage, ob die offensichtliche Gleichsetzung von griechischer Archäologie und Archäologie der Kunst (Bruneau S. 8 und 15; Collignon S. 183), trotz der langen und reichen französischen Tradition der Beschäftigung mit der römischen Antike, dem damaligen Interesse an den Ursprüngen der antiken Kunst (vgl. Perrot Nr. I S. 47–53, Bruneau S. 17) zu verdanken ist. Ebenso wenig werden die näheren Umstände, die zur Begründung der Archäologie als eigenständigem Fach an der Sorbonne geführt haben, sowie die Probleme, die mit dem Aufbau des neuen Instituts verbunden waren, geschildert. Anlaß dazu hätten Perrots Klagen über das Fehlen einer Abgufssammlung (S. 57), wie sie an deutschen Universitäten üblich waren und die erst von Collignon eingerichtet wurde, durchaus bieten können, die sich in "Les Études d'Archéologie classique depuis Winckelmann jusqu'à nos jours" aus dem Jahre 1880 (Nr. II S. 54–78) finden. Dem Herausgeber geht es ausschließlich um die Inhalte, die Perrot und Collignon den ersten Archäologiestudenten an der Sorbonne vermittelten, und um die wissenschaftlichen und pädagogischen Unterschiede zwischen den beiden Gelehrten. Dazu wertete er nicht etwa die durchaus noch vorhandenen Notizen ihrer Vorlesungen und Kurse aus, sondern dreizehn, bis auf eine Ausnahme gekürzte Schriften, von denen zwei durch kaum mehr als das Inhaltsverzeichnis vertreten sind.

Die fünf ausgewählten Textabschnitte Perrots im ersten Teil des Buches nehmen mit 135 Seiten mehr Raum ein als die acht Abschnitte Collignons, die die 93 Seiten des zweiten Teils füllen. Dies mag angesichts der fünffachen Zeit, die Collignon im Vergleich zu Perrot an der Sorbonne verbrachte, zunächst überraschen, soll aber wohl der Bedeutung Perrots als Begründer des Faches an der Pariser Universität Rechnung tragen. Die Auswahl beschränkt sich auf solche Studien, die seit ihrer Berufung an die Universität erschienen, wobei nichtantike, nichtarchäologische und nichtgriechische Themen unberücksichtigt blieben. Nun ist jede Auswahl dieser Art letzten Endes subjektiv und Kritik daher müßig. Jedoch wäre ein Schriftenverzeichnis ausgesprochen hilfreich gewesen, das dem Leser den Stellenwert der ausgewählten Schriften innerhalb des Gesamtwerks der beiden Autoren hätte erschließen können (genauere Hinweise zu Leben und Werk bieten die Nachrufe auf Perrot: S. REINACH, *Rev. Arch.* 1914, 121 ff. und M. COLLIGNON, *Mon. et Mém. Piot* 22, 1916, III ff. sowie S. REINACH, *Rev. Arch.* 1917, 455 ff. und TH. HOMOLLE, *Mon. et Mém. Piot* 23, 1918/19 auf Collignon. So erscheint die Auswahl der Texte Collignons etwas einseitig auf die griechische Plastik ausgerichtet (sechs von acht Texten), während die Keramik, mit der sich Collignon zeitlebens befaßte (S. REINACH, *Rev. Arch.* 1917, 457 mit Anm. 1), unterrepräsentiert bleibt (ein Abschnitt Nr. VII S. 192–193 bietet nur das Inhaltsverzeichnis der "Histoire de la céramique grecque" von 1888), ohne daß dem Leser deutlich würde, ob sich darin die Forschungsschwerpunkte Collignons widerspiegeln oder die Interessen des Herausgebers.

Den Textbeispielen ist eine 35seitige Einführung vorangestellt, die mit "L'Archéologie grecque en Sorbonne de 1876 à 1914" überschrieben ist. Schon diese Überschrift weist darauf hin, daß Bruneau im 1. Weltkrieg eine Zäsur für die französische Archäologie sieht. Er beläßt es aber bei dieser Feststellung (vgl. S. 8 und 11). Im ersten, "Quelle Archéologie" betitelten Abschnitt seiner Einleitung (S. 12–35) erläutert Bruneau, anhand der in dem vorliegenden Band ausgewählten Schriften, Collignons und Perrots Griechenlandbild sowie ihre Auffassung von Nutzen, Gegenstand, Fragestellung, Zielsetzung und Methode der Archäologie. Die wenigen Hinweise auf allgemeine Tendenzen der Zeit (so S. 16; 17; 30) ermöglichen dem

Leser nur selten zu erkennen, worin das Zeittypische bzw. das Spezifische der Auffassungen Collignons und Perrots liegen. Viel Hintergrundwissen ist auch nötig, Eigentümliches der französischen Archäologie im Vergleich etwa zur englischen oder deutschen einzuschätzen. Ansatzpunkte hierfür bietet immerhin die bereits erwähnte Schrift Perrots (Nr. II, bes. S. 55), die einen warmherzigen Nachruf auf den über der Bearbeitung des ersten Bandes seines Handbuchs der Archäologie der Kunst (1880 in Leipzig erschienen) verstorbenen Karl Bernhard Stark enthält.

Grundlage auf der Suche nach dem "génie grec", schreibt Bruneau, war die Erkenntnis, daß dieser sich nicht nur in der Literatur, sondern auch in der bildenden Kunst gleichermaßen ausdrückt und die archäologischen Monumente die Texte zumindest ergänzen, wenn nicht ersetzen können. Von hier aus entwickelte sich der Gedanke, die Archäologie als Hilfsmittel für die Historie zu verstehen. Gegenstand der griechischen Archäologie war für Collignon griechische Kunst, also Architektur, Skulptur, Vasenmalerei, Glyptik und Numismatik (siehe Nr. VI S. 183–191), wohingegen Perrot auch nicht mehr erhaltene Objekte wie Textilien sowie nur literarisch überlieferte Werke (s. die unter Nr. III A abgedruckten Auszüge aus "Histoire de l'Art dans l'Antiquité" über den Schild des Achill S. 88 ff. und Textilien S. 109 ff.) in die Betrachtung einbezog. Damit wird der Gegenstand der Archäologie nicht über die Bedingungen der Erhaltung bzw. Beobachtbarkeit, sondern über die besondere Eigenart der Objekte bestimmt, eine Definition, die, so Bruneau S. 17, die einzig wissenschaftlich legitime sei.

Seine Ansicht, daß die (doch verschiedenen!) Auffassungen Collignons und Perrots den viel weiter gefaßten Balzacs entsprächen (S. 16), der geschrieben hatte, "l'archéologie comprend . . . toutes les créations du travail humain", oder gar der eines unbekanntem englischen Autors namens Newton, der als Aufgabe der Archäologie "the exhibition of the industry of all nations for all time" bezeichnete, ist allerdings kaum nachvollziehbar. In einer Zeit, in der die großen archäologischen Ausgrabungen in Mykene, Delos, Delphi, Olympia, Athen und andernorts begannen und ständig neue Funde ans Licht brachten, sahen die französischen Archäologen ihre Aufgabe in der sofortigen Bearbeitung des neuen Materials (s. Collignons Beiträge Nr. XI S. 252–261 und XII S. 262–267 zur "Dame d'Auxerre") sowie in regelmäßigen Zusammenfassungen des Kenntnisstandes. Diesem Bedürfnis nach Synthese sollten Werke wie Collignons "Manuel d'Archéologie grecque" aus dem Jahre 1884 (Nr. VI S. 183–191) oder Perrots in Zusammenarbeit mit dem Architekten Charles Chipiez verfaßtes Monumentalwerk (Nr. III S. 59–157) Rechnung tragen, wengleich derlei Unterfangen, so Perrot in seiner 1908 erschienenen Rezension zur zweiten Auflage von Collignons Handbuch (Nr. V S. 176–180), immer provisorisch bleiben mußten.

Die Ziele der archäologischen Forschung formulierte Collignon im Vorwort zu seinem "Manuel": Es sei darzustellen (Nr. VI S. 183/4), daß die verschiedenen Künste sich nach denselben Prinzipien entwickelten, denselben Gesetzen gehorchten und alle gleichermaßen die geistigen Veränderungen des griechischen Volkes widerspiegeln. Dazu ordnete er das Material nach dem Prinzip der Klassifikation, der Gruppierung der Objekte nach Kunstgattungen (*séries*). Die Alternative wäre eine Anordnung nach dem Prinzip der Assoziation (*ensembles*) gewesen, d. h. die chronologische, in Epochen und Perioden geteilte Darstellung, die der modernen stratigraphischen Methode entspricht. Zum einen ging es also um die Ermittlung der Funktion der Monumente, und damit der Glaubensvorstellungen und Gebräuche, die sie dokumentieren. Dieses Interesse verdeutlicht Bruneau anhand der Auszüge aus Perrots Schriften zur Grabarchitektur (Nr. III B S. 130–134; 150–157) und aus Collignons "Les statues funéraires dans l'art grec" (Nr. XIII S. 268–276). Die Stilgeschichte andererseits sollte dazu dienen, die Entwicklung der Regeln, nach denen die Kunstwerke gestaltet wurden, zu verfolgen. Und dies nicht zuletzt deshalb, um im Zeitalter des Historismus diese antiken Regeln für neue Bauaufgaben fruchtbar machen zu können (Bruneau S. 25). Diese enge Beziehung zwischen Archäologie und zeitgenössischer Kunst scheint auch in einigen Beurteilungen antiker Kunst durch Perrot und Collignon auf, in denen der Einfluß des zeitgenössischen Geschmacks deutlich wird (S. 31).

Eine direkte Vergleichsmöglichkeit zwischen "nos deux professeurs" (Bruneau S. 10) bieten einzig ihre Schriften zu Praxiteles (Nr. IV S. 158–175 und Nr. X bes. S. 234–251). Perrot stellt in seiner 1905 erschienenen Studie den Hermes aus Olympia als einziges sicheres Original des Praxiteles an den Anfang der Werkanalysen, obwohl er den Hermes für ein Spätwerk des Meisters hält. In seiner klar strukturierten Betrachtung, die Perrots didaktischen Anspruch erkennen läßt, führt er vor, wie er sich den Umgang mit einem plastischen Werk vorstellt: Nach der Beschreibung des Erhaltungszustandes geht er zunächst auf das Material ein, bevor eine ausführliche Beschreibung das Konzept und seine formale Umsetzung im Werk (S. 161) erschließt. Collignon hingegen schließt in seiner zwei Jahre später veröffentlichten Untersuchung

die Reihe der praxitelischen Werke mit dem Hermes als einem Spätwerk ab. Eine Beschreibung der Statue hält er für überflüssig und geht in der Hauptsache auf den Kopf und den Gesichtsausdruck ein, bevor er auf das malerische Element der Oberflächenbehandlung zu sprechen kommt, das ihn zu seinem Spezialgebiet, der Polychromie der griechischen Plastik (Nr. IX S. 197–221), führt. Collignon scheint sich der vergleichsweise geringen Wertschätzung der Figur in der Antike, die er aus der Tatsache schließt, daß die Römer die Statue überhaupt an ihrem Aufstellungsort belassen hatten, anzuschließen. Indem er die Bedeutung des Werks für die Archäologie mit seinem Rang innerhalb der Kunstgeschichte verwechselt, entgeht ihm, was der – auch in seinen Augen originale – Hermes gegenüber den Kopien an zusätzlichen Informationen bereithält. Aufschlußreich ist ein Vergleich mit Wilhelm Kleins Ausführungen zum gleichen Thema, etwa in seinem 1898 veröffentlichten Praxiteles-Werk oder im zweiten Band der wie Perrots Buch 1905 erschienenen "Geschichte der Griechischen Kunst", der hier aber nur angedeutet werden kann. Auch Klein, gerade ein Jahr jünger als Collignon, ordnet den Hermes in die chronologische Reihenfolge des praxitelischen Oeuvres ein, betont aber in schon fast schwärmerischen Worten den Stellenwert des griechischen Originals gegenüber den Kopien.

In einem letzten, "Quelle Grèce" überschriebenen Abschnitt seiner Einleitung (S. 35–42) befaßt sich Bruneau mit dem Griechenlandbild Perrots und Collignons. Dabei macht er deutlich, daß deren Archäologie eine Synthese aus dem unbestrittenen "valeur humaine" des Griechentums einerseits und der historischen Methode als Erklärungsmuster andererseits darstellt. Die Kunst der Griechen, des künstlerischsten Volkes, das je existierte (Perrot S. 35), "n'est pas né en un jour, par une sorte de miracle" (Perrot S. 33), wird als Höhepunkt einer Entwicklung angesehen, die in der ägyptischen und assyrischen Kunst ihre Ursprünge hat. Der Untertitel der Antrittsvorlesung Perrots "De l'Art égyptien et de l'Art assyrien", von Bruneau an den Anfang der Textauswahl gestellt (Nr. I S. 47–53), lautete deshalb "Qu'il est nécessaire de les étudier pour se préparer à l'étude de l'art grec et de ses origines". Ihre dreiphasige Entwicklung über Geburt, Wachstum und Verfall, eine Konzeption der Geschichte der antiken Kunst, die auf Winckelmann zurückgeht (s. Perrot in Nr. II S. 66), findet ihren Sinn und ihr Ziel im Athen der Parthenonzeit, als Künstler wie Phidias dem "génie grec" zu wahrstem Ausdruck verhelfen.

Mit vorliegendem Buch macht Philippe Bruneau darauf aufmerksam, daß Archäologie nicht immer und überall gleich ist, daß es Persönlichkeiten, Strömungen und Traditionen gibt, die mehr oder weniger auf die eigene wissenschaftliche Tätigkeit Einfluß nehmen. Ob es über den Kreis der französischen Studierenden der Klassischen Archäologie hinaus auch auf breiteres Interesse stoßen wird, bleibt jedoch zu bezweifeln. Dem dürfte die eng gefaßte Fragestellung und die daraus resultierende Auswahl zum Teil erheblich gekürzter Texte sowie das gänzliche Ausblenden des historischen wie des geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrundes entgegenstehen.